

WERKPORTRÄT:  
NICOLE SCHEYERER

**R**einkriechen oder nicht reinkriechen, das war die Frage, die sich die Vernissagegäste 1997 vor dem Wiener Kunstbuero stellen mussten. Anstatt die Räume des neuen Offspace begutachten zu können, sollten sie in eine lichtlose Öffnung krabbeln.

Auch wer nicht an Klaustrophobie litt, dem klopfte in dem dunklen, aus alten Kästen gebauten Labyrinth das Herz bald schneller. Beim Rauf und Runter ging die Orientierung verloren; dazu wummernten elektronische Beats, erinnerte stickiger Möbelgeruch an kindliche Spiele im Schrank. Der Clou von Gelatins genialer Kunstbuero-Einweihung bestand aber darin, dass noch keiner die Größe der Galerie kannte.

**Die coole Geisterbahn** „Lock Sequence Activated“ war die erste jener originellen Installationen, mit denen die vierköpfige Künstlergruppe seit den 90er-Jahren für Pulsbeschleunigung sorgt. Die Überwindung eigener und fremder Ängste, Hemmungen und Ekelschwellen sowie infantiler Humor stellen die Grundzutaten der Rezeptur dar, mit der Ali Janka, Wolfgang Gantner, Florian Reither und Tobias Urban seit damals verführen.

Wie gut sie diesen Mix beherrschen, bewies die slapstickhafte Fotoserie „Nellantella“, für die die Jungs 2001 in Venedigs Kanäle sprangen. Die grandiosen Stürze von Brücken lassen jeden ob der bekannt miserablen Wasserqualität schaudern.

Eine kleine Auswahl weiterer Grenzgänge: Bei einer Schau 1999 im Schindler-Haus in Los Angeles wurde die lebende Skulptur „Human Elevator“ präsentiert, ein Turm aus 13 Bodybuildern, die die Benützer wie ein Lift emporhoben. Im Jahr darauf forderten Gelatin die Expo-Besucher in Hannover zum Abtauchen in ein Wasserloch auf, um unten ihr „Weltwunder“ zu sehen. Bei „Flaschomat“ 2003 in der Kunsthalle St. Gallen konnten sich Mutige in ein Meer aus Plastikflaschen schleudern lassen.

**Für die Schau „Sweatwat“** wurde 2005 ein riesiger Einbau samt Sauna in der Londoner Gagosian Gallery geflutet, die Besucher wurden nur mit Handtuch bekleidet eingelassen. Ein Jahr später verwandelten Gelatin bei ihrer Ausstellung „Chinesische/Synthese/Leberkäse“ eine Etage des Kunsthause Bregenz mit 50 Tonnen Moorbeererde in eine gewaltige Schlammlandschaft.

Aber noch einmal zurück zu dem Umfeld, aus dem das Kollektiv entstanden ist. Zeitgleich mit dem Wiener Galeriensterben Mitte der 90er-Jahre erblühte eine alternative Szene, die Mischformen aus selbstorganisierten Kunst- und Clubräumen hervorbrachte.

Gelatins erste gemeinsame Künstler-sause fand noch unter dem Namen „Les New Petits“ im Wiener Kulturzentrum Wuk statt. Weniger der Kunstanspruch als der unbeschwerter, offene Charakter mit Aktivitäten wie Hallenfußball machten die Gruppenschau „Pronoia in Exnerland“ zum Happening.

„Das war aber nicht einfach nur hedonistischer Spaß“, meint der Wiener Kurator Martin Fritz, der Gelatins kollektiven und

partizipatorischen Kunstbegriff auch als Produkt jener Zeit begreift.

Gelatin – zwischenzeitlich umbenannt in Gelitin – bezeichnen sich heute als „eigenes Gesellschaftsmodell“, zu dem auch ihre große Fan- und Arbeitsgemeinschaft zählt. Fritz lud die Viererbande 1998 in die New Yorker Kunsthalle PS1 ein, wo sie im Sommer ein populäres Ensemble mit einem Möbelturm, einer Chill-out-Zone aus Kühlschränken und einem Planschbecken schufen.

In Manhattan realisierten Gelatin zwei Jahre später ihre wohl mutigste Aktion „The B-Thing“: Als Artists in Residence im World Trade Center hoben sie morgens im 91. Stockwerk illegalerweise eine Fensterscheibe aus der Fassung und montierten einen selbstgebastelten Balkon.

Ein angeheuerter Fotograf dokumentierte aus dem Helikopter Gelatins Betreten des „Balcony-Thing“, das die einförmige Hochhausfassade durchbrach. Die Fotos erschienen in einem Künstlerbuch, erhielten aber erst nach 9/11 mehr mediale Beachtung.

**In den 90er-Jahren wurden Gelatin** zur Wirwollen-Spaß-Fraktion des hiesigen Kunstbetriebs gezählt. Als „neuen Privatismus“ kritisierte etwa die Kunstzeitschrift *Springerin* die Feierlaune einer Bohème, die den Institutionen entpolitisiert den Rücken kehre. In einem Interview geben die talentierten Selbstinszenierer hingegen an, mit neuen Körpererfahrungen die „totale Entfremdung“ des Menschen aufbrechen zu wollen.

Die Mittel, um sich wieder zu spüren, fallen auf den ersten Blick allzu kindisch aus: „Sexuelle Revolution war gestern, prägenitale Regression ist heute“ scheint das Motto der Künstlergruppe zu lauten, wenn sie sich mit ihrem Unterleib beschäftigt.

Da wäre etwa ihre Fotoserie „Kakabet“, ein Abc mit Buchstaben aus Kot, oder die Selbstporträts, bei denen sie ihre halbsteifen Penisse in die freie Natur strecken. Auch ein Klosett mit Spiegeln haben Gelatin für ihre Ausstellungen erfunden, das dem Benützer Freiblick auf seinen Anus beschert.

Hinab in dunkle Kanäle geht es oft bei Gelatin, und auch formal kann ihre Kunst als riesige Verdauungsmaschine betrachtet werden. Ihre übervollen Environments entstehen in den Nullerjahren parallel zu den megalomanen Installationen von John Bock, Christoph Schlingensiefel oder Thomas Hirschhorn – jedoch ohne deren Bedeutungsschwere. Für ihre Skulpturen und Collagen verleiben sie sich ungehemmt fremde Stile ein; das Analysieren der Einflüsse von Dieter Roth und Mike Kelley führt aber über das Feststellen äußerlicher Ähnlichkeiten nicht hinaus.

„Sie gehören zu einer neuen Künstlergeneration, die genau weiß, was im 20. Jahrhundert schon alles gemacht wurde, und die Fragestellungen nun subtiler wieder aufgreifen“, sagt die Kuratorin Eva Badura-Triska vom Museum moderner Kunst (MUMOK). Die Expertin für Wiener Aktionismus hält Gelatin für eine „wichtige, sehr genaue Position, um die man nicht herumkommt“. Es liegt also offenbar nicht an einem negativen Qualitätsurteil, dass das international von acht Galerien – in Wien von

Gruppenporträt  
mit Dame: die  
Gelatins mit der  
Künstlerin Sarah  
Lucas in Krems



## Acht Fäuste im

Nun auch in Krems: die Wiener Künstlergruppe







# Feuchtgebiet

Gelatin zwischen Klamauk und Tiefgang



Au weia: das Quartett beim Glasschmelzen und mit Peitscherlbua in Venedig; Arbeiten der aktuellen Schau in Krems (links); die Skandalskulptur „Arc de Triomphe“ erzürnte manche Salzburger (rechts)



**Ausstellung**  
„Lucas Bosch  
Gelatin“: bis 6.11.  
in der Kunsthalle  
Krems

der Galerie Meyer Kainer – vertretene Kollektiv bisher in keinem Wiener Museum zu sehen war.

Kinder geraten über Gelatins Stofftierskulpturen, Plastilinbilder und Versteckhöhlen in helle Aufregung. Eine echte Freude verspürt auch die Bevölkerung der italienischen Ortschaft Artesina, auf deren Bergen die Wiener Künstler 2005 die gigantische Outdoorskulptur „Hase“ platzierten.

**Als hätte ein Riese sein Spielzeug** dort vergessen, vermodert das rosa Stoffkarnickel am piemontesischen Bergrücken. Wer hinaufwandert, kann sich auf die aus dem Bauch quellenden Gedärme des gewebten „coniglio gigante“ legen und tagträumen, er wäre des Hasen Kuscheltier.

In Salzburg sorgte hingegen 2003 eine besonders kindische Skulptur für einen Kunstskandal. Die Gruppe baute dort die sieben Meter hohe Plastilinfigur „Arc de Triomphe“, bei der sich ein Mann aus erigiertem Penis in den Mund pinkelt. „Als ich den gezeichneten Entwurf sah, dachte ich mir, das kann ja nicht so arg sein“, erinnert sich Belvedere-Direktorin Agnes Husslein, die Gelatin während der Festspielzeit eingeladen hatte.

Nach einer FPÖ-Anzeige wegen „Erregung öffentlichen Ärgernisses“ rückte schnell ein Abrisstrupp der Stadt an. „Die ganze Arbeit wurde auf eine Effekthascherei degradiert und nie nach den bildhauerischen Qualitäten gefragt“, ärgert sich Husslein noch heute. Sie bewundert an Gelatin deren Humor, Fantasie und „irrsinnige Natürlichkeit“.

**Apropos Natur: Ohne Freiheit** fürs Gemächt kamen erst wenige Performances der Künstler aus. Nach eigener Auskunft betrachteten sie kollektive Nacktheit – also auch der Kunstbetrachter – als „demokratisch“. Gelatins Zumpferhumor kann aber auch tiefgründiger betrachtet werden.

In seiner Theorie vom „grotesken Körper“ hat der russische Literaturwissenschaftler Michail Bachtin (1895–1975) ein Gegenmodell zum Ideal des stilisierten, glatten Körpers der Antike beschrieben. Bachtin bringt die vulgär-obszöne Betonung der Körperlichkeit mit der karnevalistischen Kultur des Mittelalters in Verbindung, in der Körperteile zu Symbolen für andere werden, etwa die Nase für den Phallus. Die anarchische Volkskultur stellt für ihn Widerstand gegen den Herrschaftsanspruch einer repressiven Obrigkeit dar.

Aber braucht es in unserer Zeit noch solche Befreiungsgrotesken? „Es ist extrem tabuisiert, sich voll in die Infantilität zurückfallen zu lassen“, meint Martin Fritz, der Gelatin als „fröhliche Enkel des Wiener Aktionismus“ bezeichnet.

Trotz ihrer Lustbetontheit sieht der Kurator in Gelatin daher keine Erfüllungsgesellschaft der kommerziellen Spektakelgesellschaft, sondern sogar eher deren Kritiker. „Wenn Ekel und echte Selbstüberwindung ins Spiel kommen, dann steht das im Gegensatz zu einer sterilen und polierten Entertainmentkultur. Und wo, wenn nicht in der Kunst, soll das sonst stattfinden?“

Als Beispiel nennt Fritz das Body-Art-Video „Das doppelte Fäustchen“, in dem Ge-

latin manuellen Analsex erproben. Wenngleich die Beteiligten währenddessen hysterisch lachen, hat kaum ein Betrachter die 25-minütige Fistfucking-Aktion ausgehalten.

Eines ist fix: Gelatin sind immer für eine Überraschung gut. Ob sie als konfettiwurfende Hühner auftreten („Pollo Feliz“, Wiener Festwochen 1999), den Österreich-Pavillon in Venedig in ein verdrecktes Feuchtgebiet verwandeln („Die totale Osmose“, 2001) oder mit verbundenen Augen bildhauern („Blind Sculpture“, 2010), auf die vier exhibitionistischen Ideenschleudern ist Verlass. Bei der aktuellen Biennale in Venedig heizten sie Anfang Juni „die heißeste Skulptur aller Zeiten“ auf.

Am Arsénale-Gelände stand ein holzbefeuerter Schmelzofen. Oben schütteten die Performer Glasscherben hinein, die unten flüssig herausrannen. Zu der Persiflage auf die Glaskunst von Murano gehörten Konzertauftritte wie der Punkband Japanther. Nebenbei unterhielt das Quartett durch die Auspeitschung eines Arbeitssklaven.

**Bei der aktuellen Schau** in der Kunsthalle Krems wird Gelatins Kunst mit den 500 Jahre alten Werken der Schule von Hieronymus Bosch zusammengespannt. Als erste Verwandtschaftsbeziehung drängt sich die dichte Komposition von Boschs fantastischen Szenen auf, die oft von Dämonen und Fabelwesen bevölkert werden.

In die körperlichen Dynamiken zwischen Höllenpein und Garten der Lüste passt die zeitgenössische Leibeskunst hervorragend hinein. Aber Gelatin unterlaufen diese Erwartungshaltung und präsentieren sich in der Heimatstadt von Wolfgang Gantner und Florian Reither mehr denn je als Bildhauer.

Auf der Pressekonferenz wurde der Einfluss durch die englische Künstlerin Sarah Lucas betont. Gelatin und Lucas erarbeiteten die Ausstellung gemeinsam vor Ort mit extra eingerichteten Werkstätten. Die herzigen Pferdekostüme am Beginn der Schau wirken noch vertraut: Wieder einmal werden die passiven Betrachter aufgefordert, sich aus ihrer glotzenden Rolle performativ zu emanzipieren.

Dem Parcours, durch den sie galoppieren sollen, fehlt aber die frohe Buntheit früherer Ausstellungen. Auf Sarah Lucas' typische Werkstoffe Strumpfhosen und Zement, mit denen sie Geschlechterstereotypen evoziert, antworten Gelatin mit einer Unmenge an Holzplastiken aus alten Möbelkleinteilen.

„La Louvre“ nannte sich eine große Soloshow im Musée d'Art moderne de la Ville de Paris 2008, bei der die Künstlercrew zahllose witzige Kopien der Mona Lisa und anderer Meisterwerke vorlegte. Natürlich wuchs Gelatins Giocondas eine formlos dicke Nase aus dem Gesicht, die an ein anderes Körperteil erinnerte.

Mit grotesken Leibern und körperlichen Monstrositäten wird in Krems nun gezeigt. Und bis auf die Pferdchen fehlt auch der Abenteuerfaktor, für den die Fortysomethings berühmt geworden sind. So gelingt ein weiterer Coup: Nach 15 Jahren Klamauk lassen sich Gelatin auf eine Art Formalismus ein und spielen ernsthafte Künstler.